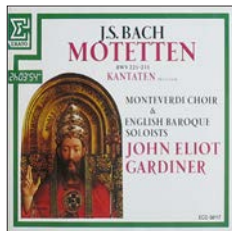


Pierre-Laurent Aimard

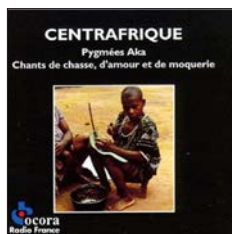
Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Pianist Pierre-Laurent Aimard drei Lieblingsaufnahmen.

Mit seiner an Debussy und Messiaen geschulten Klangästhetik gehört Pierre-Laurent Aimard, geboren 1957 in Lyon, zu den außergewöhnlichsten Pianisten der Gegenwart. Nicht darauf, Gefühle in Musik zu übersetzen, kommt es ihm an. Sondern auf Raumklang und Transparenz – womit er etlichen Avantgardisten von Liszt bis Ligeti, von Ives bis Marco Stroppa ein völlig neues Ansehen geben konnte. Gefördert von Pierre Boulez, spielte er anfangs im Ensemble Intercontemporain. Seit vielen Jahren solistisch etabliert, spielt er häufig auch gemeinsam mit seiner Partnerin Tamara Stefanovich. Aimard lebt in Berlin.



Es wird Sie überraschen, aber was mir als Erstes einfällt, sind die Motetten von Johann Sebastian Bach. Und zwar in der Aufnahme von John Eliot Gardiner. Was Gardiner mit seinem Chor erreicht hat und hier großartig zeigt, finde ich unwiderstehlich und

unersetzlich. Ich bin eigentlich ein Fan von live aufgeführter Musik. Ich liebe es, Musiker auf der Bühne zu sehen. Trotzdem erlaubt schon die ältere der beiden Einspielungen, die Gardiner von diesen Werken gemacht hat, etwas zu hören, was ich live nirgendwo sonst gefunden habe. Wundervoll.



Ich habe in meinem Leben viel Musik hören und kennenlernen können. Ich habe mich überall in der zeitgenössischen Musik umgetan, bei vielen Komponisten, die für außerordentlich gelten und etwas Neues

gebracht haben. Trotzdem habe ich nirgendwo mehr gestaunt als bei der Musik der Aka-Pygmäen aus Zentralafrika. Es ist eine überaus lebendige Welt, auch musikalisch, die sich von der unseren himmelweit unterscheidet. Woran liegt das? An der unerhört reichen Polyfonie. Vor vielen Jahren hatte ich das Glück, mit den Akas, die eigentlich im Wald leben, gemeinsam aufzutreten und Musik zu machen. Das war eine einschneidende Erfahrung für mich.



Foto: Marco Borggreve



Von den Komponisten des 20. Jahrhunderts würde ich im Moment am liebsten etwas von Elliot Carter nennen, etwa seine Oper „What Next“. Allerdings finde ich, dass man

vieles von Carter besser live hört. Seine Musik braucht den Raum und die lebendige Präsenz in ihm. Also nenne ich lieber einen anderen Klassiker, der auf Platte wirkt: „Grido“, das dritte Streichquartett von Helmut Lachenmann – ein phänomenales Werk eines phänomenalen Schöpfers. Da gibt es zum Beispiel eine Aufnahme mit dem Arditti Quartet. Das Leben wird reicher, wenn man diese Musik hört! Lachenmann komponiert wenig, was dazu führt, dass jedes seiner Werke von äußerster Dringlichkeit und Signifikanz ist. Lachenmanns gesamtes Klavierwerk habe ich sogar einmal in Aldeburgh aufgeführt. Das war ein Spaß!